

vergisst. Ein Register (257–264) der Orden und Gemeinschaften sowie der Klosternamen und Klosterorte beschließt das Buch. Die herausnehmbare Übersichtskarte leistet gute Dienste.

Der Klosterführer sei all jenen empfohlen, die sich einen gleichermaßen informativen wie raschen Überblick über die Klosterlandschaft Deutschlands, Österreichs sowie der Schweiz verschaffen möchten.

Rutzenmoos

Bernhard J. Kagerer

KULTURWISSENSCHAFT

♦ Fischer, Irmtraud (Hg.): *Genderforschung vernetzt. 20 Jahre Frauen- und Geschlechterforschung an der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität Graz*. Unter Mitarbeit von Connie Blühwald, Johannes Schiller und Patrick Marko (Theologie im kulturellen Dialog 31). Tyrolia Verlag, Innsbruck–Wien 2016. (244) Klappbroschur. Euro 24,00 (D, A) / CHF 25,18. ISBN 978-3-7022-3575-8.

Zu einem Rundgang durch unterschiedlichste Disziplinen lädt der Sammelband „Genderforschung vernetzt“ ein. Grundlage der Publikation ist eine Ringvorlesung im Studienjahr 2014/2015 anlässlich 20 Jahre Forschungsschwerpunkt „Frauen- und Geschlechterforschung“ an der Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Graz.

Den Anfang bildet ein Nachdenken über die Männlichkeit Jesu. Erich Lehner und Josef Pichler haben dafür an den drei Themenfeldern Redekompetenz, Wunderwirken und Überwindung des Todes durch die Auferstehung die Maskulinität Jesu betrachtet und dabei den alternativen Herrschaftsanspruch Jesu und seinen Ruf in die Nachfolge bis hin zum Kreuz herausgearbeitet.

Anhand des frühmittelalterlichen Ordos für die Krönung von Königinnen und Kaiserinnen verweisen Irmtraud Fischer und Käthe Sonnleitner auf die Rezeption alttestamentlicher Frauenfiguren zur Legitimation weiblicher Herrschaft.

Dass weibliche Unkeuschheit ein männliches Problem ist, diese These stellen Anneliese Felber und Marlene Pernhopf in den Raum und verdichten sie mit einigen historischen Beispielen.

Theresia Heimerl und Lisa Kienzl gehen den Männlichkeiten im Bibelfilm nach. Dabei

stellen sie fest, dass sich in der Darstellung der Geschlechterrollendiskurse, gesellschaftliche Entstehungskontexte widerspiegeln. So ist im Genre des Bibelfilms die Repräsentation traditioneller oder hegemonialer Männlichkeit besonders präsent.

Die Verbildlichung biblischer Szene und Figuren prägt nachdrücklich deren Rezeption. Mit diesem Leitgedanken besprechen Andrea Taschl-Erber und Margit Stadlober Darstellungen von Eva, Sara/Hagar, Maria sowie Maria Magdalena und ihre Begegnungen mit dem Göttlichen. Dabei spiegelt sich das Gottes- bzw. Frauenbild der jeweiligen Zeit wider.

Ingrid Pfandl-Buchegger und Maria Elisabeth Aigner beleuchten in einem nächsten Artikel Frauenbilder und Weiblichkeitskonstrukte der Literatur und anderer Medien. Geleitet wird dieses Tun von der Aussage Simone de Beauvoirs „Man wird nicht als Frau geboren, man wird es“. In einem zweiten Schritt zeigen sie, wie es durch spielerisch-kreative Inszenierung eines biblischen Textes zu einem kontrastiven Zusammentreffen von überlieferten und persönlichen Bildern kommen kann und stellen den sogenannten „Bibliolog“ vor.

Einen sowohl historischen wie auch juristischen Überblick über bzw. Durchgang durch die „erste“ und „zweite“ Frauenbewegung gibt Anita Ziegerhofen. Sie erklärt dabei die Anliegen der einzelnen Bewegungen und gibt Einblick in die Anliegen verschiedener Feminismen, die sich im Weiteren zu den Gender Studies entwickelten.

Diesem folgt ein Beitrag zur „Geschlechterfrage in Kindergärten einer pluralistischen Gesellschaft“. Ulrike Bechmann und Cornelia Wustmann gehen der Entstehung des Berufs der Kindergärtnerin nach, wenn sie beschreiben, wie die heutige Frauendomäne anfänglich nur für Männer konzipiert war, was aber bald verworfen wurde, und stellen sich der heute umstrittenen Frage einer religiösen Erziehung im Kindergarten.

Das Nachdenken über betriebliche Weihnachtsfeiern rundet unseren Gang ab. Renate Ortlieb zeigt anhand der vier Anker – Geschlechterbilder, Statusunterschiede, Körperlichkeit und Sexualität – auf, dass bei entsprechenden Feiern immer wieder Gender Regimes (re)produziert werden. Rainer Bucher beschließt den Sammelband mit seinen theologischen Resonanzen.

Abschließend kann ich der Herausgeberin Irmtraud Fischer zustimmen, wenn sie im Vor-

wort schreibt: „Interdisziplinäres Arbeiten erbringt einen unschätzbaren Mehrwert, wenn es darum geht, die politische Deutungsmacht von biblischen Frauenfiguren in der abendländischen Geschichte wiederzuentdecken, Geschlechterkonstruktionen in Geschichte und Gegenwart zu analysieren und Gegenentwürfe zu entwickeln, die Menschen Gestaltungsfreiheit gibt, ihre je eigenen Lebenskonzepte jenseits von Geschlechterstereotypen zu verwirklichen.“ Und die „Beiträge belegten anschaulich, dass die theologische Forschung auf diesem Gebiet an die Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften anschlussfähig ist.“

Berg im Attergau

Maria Eicher

MORALTHEOLOGIE

♦ Schäfer, Klaus: *Hirntod. Medizinische Fakten – diffuse Ängste – Hilfen für Angehörige* (topos taschenbücher 879). Topos plus Verlag, Kevelaer 2014. (120) Pb. Euro 8,95 (D) / Euro 9,20 (A) / CHF 13,50. ISBN 978-3-8367-0879-1.

Bereits seit den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts wird debattiert, ob der Hirntod als unumkehrbarer Ausfall aller Hirnfunktionen als Tod des Menschen gelten könne.

1968 betraute die Harvard Medical School ein ad hoc Komitee mit der Aufgabe, die Definition des Hirntodes zu untersuchen. Die Kommission schlug in ihrem Bericht vor, den irreversiblen Ausfall der Hirnfunktionen als neues Todeskriterium zu definieren. Als Merkmale hierfür wurden festgehalten: keine Rezeptivität und Reaktivität, keine spontanen Bewegungen und Atmung, keine Reflexe sowie ein flaches Elektron-Enzephalogramm. Das Komitee wies auf den Hintergrund einer doppelten Notwendigkeit für diese Neudefinition hin – zum Einen sei nicht zuzumuten, dass in Situationen wie den beschriebenen lebenserhaltende Maßnahmen fortgeführt würden, zum Zweiten ergeben sich ohne eine derartige Definition Schwierigkeiten und Kontroversen über die Erlangung von Organen für die Transplantation. Diese Neufestlegung hat bereits einen Monat später eine entschiedene Kritik durch den Philosophen Hans Jonas erfahren. Jonas äußerte sich bei einem Symposium, bei dem es eigentlich über die Ethik der Humanexperimente ging, auch zum Thema des Hirntodes. Interessanter-

weise hat Jonas diesen Beitrag in modifizierter und ergänzter Form kurze Zeit später mit dem Titel „Against the stream“ überschrieben.

Jonas sieht sich selbst auf verlorenem Posten in dieser Debatte. In der Tat hat das Harvard Komitee mit seiner Klärungslinie Schule gemacht und Gesetzgebung und ärztliche Richtlinien weltweit maßgeblich geprägt. Dennoch kommt es in gewissen Abständen immer wieder zu Einwänden und Kritik. Im deutschen Sprachraum wurde diese Kritik massiv, nachdem 1992 am Erlanger Uniklinikum die Schwangerschaft einer hirntoten Frau fortgeführt und dazu die Vitalfunktionen der verunglückten Frau aufrechterhalten wurden, wenngleich nur für einige Wochen und letztlich ohne das Kind retten zu können.

Klaus Schäfer stellt nun in einem kleinen kompakten Taschenbuch die Situationen vor, in denen es zum Hirntod bei fortbestehender Herzfunktion kommen kann und erläutert ausführlich die Diagnostik des Hirntodes. In der kurzen Übersicht zur Geschichte dieses Konzeptes geht er bis zu Hippokrates zurück, der bereits im antiken Griechenland das Gehirn als für Empfindungen und Intelligenz verantwortlich sah und führt aus (leider ohne Angabe einer Primärquelle), dass Moses Maimonides bereits um 1200 erwog, den Verlust von Hirnfunktionen mit dem Tod gleichzusetzen. Die Zuckungen von Enthaupteten seinen nicht als Lebenszeichen zu werten, da die zentrale Kontrolle des Gehirns fehle.

Schäfers Darstellungen sind klar und für medizinische Laien gut verständlich. Scharf geht er immer wieder mit Kritikern des Hirntodkriteriums ins Gericht. Dabei wird deutlich, dass mehrere Fragen zu unterscheiden sind: die nach der *Definition* des Todes, die nach den *Kriterien* des Todes und die nach den *Tests*, anhand derer die Erfüllung der Kriterien überprüft wird. Viele Einwände lassen sich nach Schäfer darauf zurückführen, dass zwar in Deutschland, Österreich und der Schweiz das Ganzhirntodkriterium gilt, in anderen Ländern aber auch der Ausfall des Hirnstamms maßgeblich sein könne. Dies führe mitunter zu einer sprachlichen und tatsächlichen Verwischung des Unterschieds zwischen Koma und Hirntod. Leider unterlässt es Schäfer, sich konkret mit den Argumenten von Hans Jonas oder denen des President's Council on Bioethics (USA 2008) auseinanderzusetzen. Freilich fehlt auch ein Hinweis auf die erst nach Erscheinen